

verstört werden – da schuf er die Umkehr, erzählt ein Midrasch (womit die T'schuwa an die Stelle gesetzt ist, die – christlich gesehen – vom Erlöser eingenommen wird: „o felix culpa, quae talem ac tantum meruit habere Redemptorem!“). „Wo die Männer der Heimkehr stehen, da werden selbst die Gerechten nicht hingelassen“ folgert R. Abbah aus Is 57, 19, woselbst zuerst den „Fernen“, danach den „Nahen“ das Heil verheißen wird. Diese Weitung kommt schon fast an das Gleichnis vom verlorenen Sohn heran, das christlicherseits ausgelegt wurde. Die „Nahen“ nun, das sind zunächst einmal die Juden: als ganz ausgesondertes (partikularistisches) Volk, das doch zugleich den weiteren Universalismus aufgetragen bekam, indem es allen Völkern das Heil vermitteln soll. Das entwickelte treffend R. Wilhelms zweiter Vortrag: „Erwählung im jüdischen Denken!“. Vertrat er darin jene Überlieferungslinie, die durch die Satzfolge charakterisiert wird: 1. „Das Volk erwählte sich diesen Gott und“ 2. „wurde von ihm erwählt“, so ergänzte R. Abir in einer Art Korreferat die andere (den Christen viel verwandter berührende) Tradition, wonach Gott schon am Sinai die Kinder Israels geradezu in den Bund hinein genötigt hat und so schon Abraham, so noch alle späteren Geschlechter: „Zu bekennenden Juden wurden wir geschlagen“, bezeugt ein Zeitgenosse (Freiburger Rundbrief XI, 117); das ist wahrlich mehr, als „zum Ritter geschlagen zu werden“; *mysterium iniquitatis* – et gratiae.

So kam es nicht bloß von außen an die jüdischen Teilnehmer heran, wenn das Referat Prof. Hendrik van Oyens, Basel, das den inhaltlichen Höhepunkt der Tagung bildete: „Heiligung im christlichen Denken“² in die Frage ausmündete: Was gilt nun: Ist Israel ganz aus eignem der „leidende Gottesknecht“ und Mittler zwischen Gott und Welt bis zu dem Anspruch, daß ohne es „Gott nicht ein Nu kann leben“ (Angelus Silesius, zitiert von Wilhelm), oder steht am Anfang Gottes unerforschlicher Gnadenratschluß, kraft dessen seine Heiligkeit durch seine Heiligen offenbar wird? Als *Treue* in den Erhaltungsordnungen auch des äußeren Rechtes; als *Hilfe* bis in das Lebensopfer hinein, das für uns geschah und von uns gefordert werden kann; als *Sieg* – trotz unserem Ver-

1 Abdruck unter dem Titel „Erwählung Israels im jüd. Denken“ in: Monatschrift für Pastoraltheologie, Sept. 1959 (48, 9), S. 382 ff.

2 Abdruck unter dem Titel: „Heiligung in der Gerechtigkeit“ a. a. O. Dez. 1959 (48, 12), S. 458 ff.

sagen –, den Gott errungen hat (christlichem Auferstehungsglauben gemäß, aber auch wir zuletzt mit ihm erringen sollen (wie Christ und Jude erwarten)!

Die Notwendigkeit christlich-jüdischer Kontakte

Man ging nicht mit einer fertigen Antwort auf solche Fragen von einem Gespräch nach Hause, das von R. Wilhelm mit Recht als ein Anfang weiterer seinesgleichen gekennzeichnet wurde, als er sein Schlußwort hielt. Vieles andere war daneben noch aufgeklingen. Nicht zuletzt die bedrückende Sorge um die weitere Möglichkeit deutsch-jüdischer Kontakte angesichts der ganzen Situation der Juden im Nach-Hitler-Deutschland, wie sie nüchtern-illusionslos von Dr. Hans Lamm, Düsseldorf, geschildert wurde und sehr weitgehend auf eine Bestätigung des schon 1933 gesprochenen Wortes von Oberrabbiner Dr. Baeck über das Ende der anderthalbtausendjährigen deutsch-jüdischen Geschichte hinaus kam.

Um so wichtiger ist es, daß in der Hoffnung wieder die Hoffnungslosigkeit – *spe contra spem* – immer wieder solche Versuche gewagt werden, wobei besonders ein junger Gesprächspartner aus Israel als Bürge für die dortige religiöse Erneuerung sehr fruchtbar mitwirkte und mit seinen unbefangenen Fragen nach den eigentlichen Unterschieden die christlichen Teilnehmer zu klärender Darlegung ihrer letzten Glaubensgrundlagen nötigte. Immer wieder wurde dabei deutlich, was Prof. K. Thieme, Gernersheim/Mainz, schon in seiner Einführung über „Dialog der Konfessionen“ und der biblischen Besinnung über das Vater-Wort zum „älteren Bruder“ des Verlorenen Sohnes (Luk 15, 31) entwickelt hatte und was wie ein Leitmotiv die Tagung durchklang: Weil Gottes Ratschlüsse unbereubar sind (Röm 11, 29), gilt für den frommen Juden heute wie gestern: „Mein Sohn, du bist allezeit bei mir...“ Noch da, wo wir ihm widersprechen, ihn mit ersten Bedenken über sein Selbst- und Gottesverständnis befragen müssen, haben wir ihn – heute mehr denn je – als Angehörigen des erwählten Priestervolkes zu respektieren und ernstzunehmen. Denn wir teilen mit ihm denselben Ursprung, leben letztlich mit ihm derselben Hoffnung, kraft welcher wir gewiß sind, nicht ohne ihn zur Vollendung des Heils zu kommen. Die Hoffnung Israels ist und bleibt ja – die einzige unenttäuschbare Hoffnung der ganzen Welt.

3.c Christen und Juden heute

Mit freundlicher Genehmigung der Schriftleitung bringen wir aus der „Herder-Korrespondenz“ (XIV/3) vom Dezember 1959, S. 101 f.) den folgenden Bericht von der Tagung der Katholischen Rabanus-Maurus-Akademie in Königstein am 7. und 8. November 1959.

Eine Wochenendtagung der Rabanus-Maurus-Akademie, die am 7. und 8. November 1959 in Bad Königstein stattfand, befaßte sich mit dem Thema: „Christen und Juden heute“. Es war dies das erste Mal, daß die Akademie sich dieses Themas annahm, und es war eher ein Versuch, das Interesse der Teilnehmer zu prüfen, und, wie es im Programm hieß, diese Terra incognita in gemeinsamem Bemühen zu durchforschen. Es erwies sich dann, daß das Interesse so groß war, daß eine Anzahl von Anmeldungen nicht angenommen werden konnten.

Von den vier Vorträgen der Tagung sind zwei – allein der Thematik wegen – hervorzuheben: „Das christlich-jüdische Verhältnis in seiner geschichtlichen Entwicklung – der religiöse Aspekt der Judenfrage“ von Prof. Dr. Karl Thieme, Gernersheim, und „Christen und Juden heute – die christlich-jüdische Wiederbegegnung“ von Prof. Dr. Karl Thieme und Dr. Ludwig Ehrlich, Basel.

Bedeutsam waren vor allem einige Formulierungen Thiemes

zum Gegensatzverhältnis zwischen Christen und Juden, in dem sich zweierlei Verhältnisse überschichten: Zu dem gegebenen konfessionellen Antagonismus gesellt sich mit dem Überhandnehmen der Nichtjuden in der christlichen Kirche ein ethnischer, so daß die Feindschaft zwischen Juden und Christen (die in den ersten Jahrhunderten noch ein gegenseitiges Verhältnis war) auch zu einer Feindschaft zwischen Juden und Heiden wird. Damit hatte Thieme das zweifache Verhältnis, das ja auch in der Gegenwart noch besteht, im wesentlichen definiert, leider ohne die entsprechenden Konsequenzen für die Praxis darzulegen, was in seinem Vortrag wohl auch nicht gut möglich war.

Das konfessionelle Verhältnis, sagte Thieme, „scheint in einigen wichtigen Punkten dem Verhältnis von Katholiken und Protestanten zu gleichen“, ohne daß dabei die grundlegenden Unterschiede übersehen werden dürfen. Die Legitimation Pauli gegenüber den Juden, zu denen er sich ja nach seinem eigenen Zeugnis selber zählt (vgl. Apg 23, 1–5), ist der „Auferstandene“, die Legitimation Luthers die „Bibel“. In beiden Fällen also der Glaube, der einer Glaubenstradition gegenübergestellt wurde.

Im weiteren zeigte Thieme verschiedene Stufen des „christ-

lichen Antisemitismus“ auf, so wie sie sich aus der Geschichte ergaben und deren letzte bis in die christlichen Reihen hineinreichte und sich in Skepsis und Mißtrauen gegenüber den Neophyten äußerte. Zum gegenwärtigen Verhältnis sagte Thieme, daß dieses nicht als ein Verhältnis der Mission wie gegenüber den Heiden angesehen werden sollte, sondern als ein Verhältnis zum „älteren Bruder“ denn „wer die Ökumene sucht, der wird durch die Schrift entschieden auf Israel verwiesen“. Das Trennende solle zwar nicht bagatellisiert, jedes Anpredigen sollte jedoch vermieden werden, Wichtig, und das sei das Ergebnis der Arbeit der letzten zehn Jahre, sei der Abbau der Mißverständnisse über das Judentum.

Der Vortrag Dr. Ehrlichs über die „Christlich-jüdische Wiederbegegnung, war in seiner Konsequenz nichts weniger als erschütternd. Es wurde in aller Offenheit gesagt, daß es weniger die Verfolgung der Juden im Dritten Reich war, die den Christen die Augen gegenüber dem Wesen des Antisemitismus öffnete, sondern die Einsicht, „daß 2000 Jahre lang ähnliches von der Kirche praktiziert worden war“.

Die Motive waren zwar verschieden – „früher hatte man die Juden erschlagen, weil sie ‚bei der Wurzel blieben‘“ – das Resultat war jedoch das gleiche. Die Zerstörung von Synagogen und der gelbe Fleck wurden immerhin von Christen angeregt. Erst in jüngster Zeit begann eine Neubewertung, als man einzusehen begann, daß eine Ausscheidung des Judentums aus dem Christentum eine fatale Verfälschung zur Folge hätte. Man erkannte endlich, daß der Jude ein Mensch ist – vorher trug das Bild des Juden im Christentum kaum noch menschliche Züge: das ist das schlechthin Neue. Man erkannte, daß in jedem Juden, der in Auschwitz ermordet wurde, auch Christus als Jude getötet wurde.

Ein entscheidender Faktor in den christlich-jüdischen Beziehungen ist auch der Schulunterricht. Katholische Kinder werden vielerorts in dem Eindruck bestärkt oder belassen, als ob die heute lebenden Juden die Nachfahren der „Mörder Christi“ seien. Dieser primitive Geist ist zwar nicht maßgebend für eine ganze Kirche, aber man sollte ihn nicht unterschätzen. Das Verständnis des Judentums sollte nicht akademisch bleiben, sondern bis in jedes Dorf kommen. Man sollte jedem Katecheten ein Buch in die Hand geben, das ihm vernünftig Auskunft über das Judentum gibt. Vom Judentum wiederum muß erwartet werden, daß es das Christentum

als echten Partner des Judentums erkennt und anerkennt. In der Tat gibt es heute kaum einen jüdischen Gelehrten, der sich nicht ernsthaft mit dem Christentum auseinandersetzt.

Zwei weitere Vorträge, ein Lichtbildervortrag über Israel von Dr. Gertrud Luckner, Freiburg i. Br., und ein Vortrag über „Die Lage der Juden in der Bundesrepublik, in Israel und in der übrigen Welt“ von Hans Lamm, Düsseldorf, gaben einen knappen Überblick über die gegenwärtige Situation der Juden. Die Diskussion bewegte sich im wesentlichen um die Themen „Religionsunterricht und Antisemitismus“.

Wie schon gesagt, war die Tagung als ein Versuch gedacht, bei dem sich dann auch die ganze Breite und Tragweite der gestellten Fragen erwies. Wie der Leiter der Akademie ausführte, soll diesem durchaus gelungenen Versuch nun die Behandlung einzelner Themen im Rahmen der Arbeit der Akademie folgen.

Es ist in jeder Hinsicht zu begrüßen und wünschenswert, daß hier die Gedanken der christlich-jüdischen Verständigung an den einzelnen Christen herangetragen werden.

Schon auf dieser ersten Tagung erwies es sich, daß das christlich-jüdische Verhältnis ein durchaus vielschichtiges Problem ist. Was als erstes wichtig scheinen mag, das Problem des Antisemitismus, ist – wenn es gelingt, diesen zu überwinden oder doch wenigstens zu bannen – eher nebensächlich. Es wäre überhaupt nicht existent, wenn das Gebot der Nächstenliebe auch nur annähernd so ernst genommen würde wie das Verbot des Stehlens (oder wie ein jüdischer Teilnehmer der Tagung am Rande sagte: „Man sollte sich wenigstens darauf einigen, Menschen wegen ihrer Religion nicht umzubringen.“ Abgesehen nun von diesem elementaren Verhältnis zum Juden erweist es sich aber immer mehr, daß auch das Verhältnis zum Judentum einer angemessenen Klärung bedarf. Das ist – vorerst – eine ausschließlich christliche Frage, obgleich man nicht darauf verzichten sollte, auch die Juden zu befragen. Es geht darum, „sich auf die Wurzel zu besinnen“, sich der jüdischen Wurzel und des daraus wachsenden jüdischen Bestands des Christentums bewußt zu werden. Hieraus ergibt sich dann auch von selber das richtige Verhältnis zum Volk Israel, das zwar im wesentlichen erst in der Endzeit ganz offenbar werden kann, das jedoch heute schon das Verhältnis der Christen zu den Juden bestimmen sollte.

3.d Christen und Juden heute — die christlich-jüdische Wiederbegegnung

Von Dr. Ernst Ludwig Ehrlich, Basel

Das folgende Königsteiner Korreferat (s. oben!) von Herrn Dr. Ehrlich nimmt Bezug auf den im FREIBURGER RUNDBRIEF (VIII, 3 ff.) abgedruckten und in Königstein ähnlich wiederholten Vortrag von Prof. Dr. Thieme über die christlich-jüdische Wiederbegegnung in der Mitte des 20. Jahrhunderts.

Meine Damen und Herren!

Herr Prof. Thieme hat in seinem so überaus reichhaltigen und im Grunde das ganze Problem der christlich-jüdischen Beziehung umfassenden Referat wohl drei entscheidende historische Zäsuren aufgezeigt. Einmal die neutestamentliche Epoche, in der die Beziehung zwischen der jungen Christengemeinde und den Juden noch, wie wir sagen könnten, völlig „judenbewußt“ war, d. h. man wußte noch, daß man auf gemeinsamem Boden stand. Auch der Samaritaner, der mit mir nicht im Glauben übereinstimmt, ist mein Bruder und kann Gott näher sein als der, welcher in seinem Hochmut glaubt, im Rate der Weisen zu sitzen. Es ist ein schönes Symbol, wenn diese Linie von Jesus und den Samaritanern dann weiter gezogen wird zu den Urchristen und den Juden. Trotz

des zentralen christlichen Ereignisses, nämlich des Wissens um die Messianität Jesu, das Juden von Christen trennt, kann Paulus im Römerbrief 9, 3–5 all das, was die jüdische Religion konstituiert, für seine jüdischen Brüder voll gelten lassen, den Bund (die Brit), die Gesetzgebung und damit meint Paulus, die Thora (die Lehre), den Gottesdienst und die Verheißungen. Und es scheint mir sehr bedeutungsvoll zu sein, daß Paulus, obwohl er doch nun schon den Juden sehr viel zugesteht, noch eines über sie hinzufügt, etwas, das so oft in den Jahrhunderten nach Paulus zwar intellektuell gewußt, in der Tat aber wieder vergessen wurde. Paulus erwähnt hier nicht nur die Väter, denen der Bund gegolten hat, sondern mit den Vätern zusammen nennt er Christus, der doch dem Fleische nach von diesen Vätern abstammt. Paulus betont hier einmal mehr die Einheit Jesu mit der ganzen biblischen Vätertradition, in die eben aber auch nun die Juden eingeschlossen sind. Die Juden zur Zeit Pauli wie die Juden in unseren Tagen. Es schmerzt ihn zwar, daß diese Juden Jesu Zeugnis nicht annehmen können, aber er